

Maria Christine Holter

## Wo ich mit meinem ganzen Körper denken kann

Zu den Textil- und Papierarbeiten von Christine Gutgsell

Fernab von ihrem Lebensmittelpunkt, dem kleinen Südtiroler Dorf Girlan, findet unser erstes Zusammentreffen statt. Christine Gutgsell reist mit Kunst im Gepäck. Sorgfältig entnimmt sie ein gefaltetes Tuch und breitet es in voller Größe auf dem Boden der hellen Wiener Wohnung aus. Dann folgt das nächste und das nächste und so fort. Die Farben der Tücher – Terra Verde, Rosa, Braun und Weiß – spiegeln sich in den Oberflächen des improvisierten Ausstellungsortes und lassen ihn trotz der schwachen Februarsonne sommerlich warm werden und nach feuchter Erde riechen. Erstaunlich wie sich die Textilien in den Kontext des Wohn- und Essraumes einfügen: Die ursprünglichen Funktionen der von Gutgsell künstlerisch bearbeiteten Stoffe als „Weißzeug“, Tisch- und Bettwäsche, wird auch ohne Erklärung transparent.

Während des Ausbreitens und Faltens, der Entnahme und des Verpackens herrscht nicht andächtige Ruhe. Christine Gutgsell begleitet ihr Tun mit ihrem vom Italienischen rund und weich gemachten Deutsch, das im Erzählfluss unaufhörlich vor sich hinperlt. Wie sehr sie sich freue, wieder in Wien zu sein, der Stadt, der sie so viel an Bildung, Anregung und Freundschaften zu verdanken habe. Sie erzählt von ihrem Studium der Geschichte und der Publizistik in den 1980er Jahren, wie sie sich auf alles Wissens- und Lesenswerte gestürzt habe, ab 1982 sich mehr und mehr als bildende Künstlerin betätigend wichtige Kontakte in die Wiener Kunst- und Literaturszene geknüpft habe – zum Teil bleibende Freundschaften, die ihr Inspiration und Lebensfreude waren und sind. Bis 1999 behält sich Gutgsell noch ihr Wiener Atelier, obwohl sie bereits 1992 aus familiären Gründen in ihren Geburtsort Girlan zurückgekehrt war.

Dort lebt sie ein Leben geprägt von Zeiten intensivster künstlerischer Betätigung und nicht minder hingebungsvoll betriebener Brotberufe. Kunst- und kulturvermittelnde Tätigkeiten, Sprachlehre und koordinatorische Funktionen im Südtiroler Bibliothekswesen (das Buch als bleibende Passion) lassen ihr oft nicht ausreichend Zeit für ihre künstlerischen Projekte. Um so größer der Enthusiasmus, wenn es gilt, wieder eine Ausstellung vorzubereiten, einen Katalog zu gestalten, wie nun für Bomporto bei Modena. Gutgsells Freude, ihre Energie für das Projekt stecken an. Man möchte eintauchen in ihr Werk und damit Teil der Sache werden.

*Tag und Nacht* nennt Christine Gutgsell ihre neuesten Textilarbeiten für Bomporto. Die Künstlerin wählt ihr Ausgangsmaterial sorgfältig, dem Anlass und Ausstellungsort entsprechend aus: die rötlichen Terracottawege vor dem Ausstellungsgebäude, der Himmel, der Fluss... Es sind dreieinhalb mal zwei Meter große Tücher, Inlettstoffe in Rosa und Hellblau, die der Großelterngeneration als Federbetten- und Kissenbezüge gedient hatten. An manchen von ihnen kleben noch Daunen, die auf jeden Windhauch mit Bewegung reagieren und so dem Stoff zusätzlich Leben einhauchen. Jedes Textil hat seine Geschichte, seine Notwendigkeit. An fast jedem verwendeten Pigment hängt eine Kette von Erinnerungen. Die Tücher für

Bomporto konnten über ein volles Jahr reifen: Von der ersten Bearbeitungsstufe, dem Aufbringen von Eiklar und Eigelb unter freiem Himmel in einem herbstlichen Garten im Trentino, über konzeptionelle Arbeiten im noch verschneiten Ötztal, bis zur Imprägnierung und Färbung (wiederholtes Aufbringen und Einbügeln von Pigmenten) im heurigen Juni und dem buchstäblich „letzten Schliff“ (durch Abreiben der Oberflächen mit Sandpapier) im sommerlich heiß gewordenen Wohnatelier in Girlan. Gutgsell sucht Orte, an denen sie mit ihrem ganzen Körper denken kann. Meist sind es Plätze, die an Punkten ihrer Biografie rühren oder durch aktuelle Geschehnisse betroffen machen, wie etwa das Arbeiten inmitten der dem Abbruch und Verfall preisgegebenen Lignostahl-Häuser Roland Rainers von 1964 im Ötztal. Zurück in Girlan greift Gutgsell dann mit bloßen Händen ins Bindemittel und Pigment, reibt und streicht über das Tuch, geht auch einmal mit einem Stein darüber und fixiert mit dem heißen Bügeleisen bis zur Verbrennung hin die unter vollem Körpereinsatz und geistiger Konzentration aufgetragenen Farbschichten.

Christine Gutgsell kann auf einen reichen Erfahrungsschatz zurückgreifen. Über viele Jahre hinweg hat sie an ihrer auf Textil, Ei, Naturpigmenten und Erhitzen/Verbrennen basierenden Technik gefeilt, die „Zutaten“ variiert und verfeinert, um das jeweils Angestrebte bestmöglich umzusetzen. Die Stoffe (Leinen, Baumwolle, Jute und Filz) verlangen schon auf Grund ihrer unterschiedlichen Dichte, Webstruktur und Oberflächenbeschaffenheit nach differenzierter Bearbeitung: Grobes Leinen müsse man eben bügeln und falten, das dichtgewobene, baumwollene Inlett hänge sich aus, das sei so fein und glatt und sie arbeite nicht gerne gegen das Material, kommentiert die Künstlerin ihre Vorgangsweise. Während sich vergleichbare männliche Künstlerkollegen vorwiegend der Farbschüttung bedienen (wie etwa der US-amerikanische Künstler Morris Louis oder der Österreicher Hermann Nitsch), das Spektakuläre anstreben und das textile Trägermaterial meist marktconform auf Keilrahmen aufgespannt präsentieren, wählt Gutgsell den unspektakulären, typisch weiblichen(?) Weg. Ihre Tücher bleiben Tücher. Sie werden in Ausstellungen zusammengefaltet und gestapelt gezeigt, sowie aufgebretet und möglichst von allen Seiten begehbar gehängt. Zur Archivierung finden sie gefaltet oder gerollt in Schubladen und Schränken Platz, ihrem häuslichen Ursprung entsprechend. Bewusst oder unbewusst zollt Gutgsell damit der Arbeitskraft und dem Lebensvollzug von Frauen des ländlichen Raums vergangener Generationen größte Hochachtung, ohne damit aktuelle, vom Rollenklischee emanzipierte Lebensformen in Frage zu stellen.

Tücher begleiten den Menschen von der Wiege bis zur Bahre. Sie sind getränkt mit Körpersäften, befleckt von Speis und Trank, sie bekleiden, bedecken, verhüllen im säkularen wie rituellen Kontext, sind mythisch oder religiös überhöht Teil von Pilgerstätten und Reliquienschreinen. Vor diesem Hintergrund werden die Betrachterinnen und Betrachter Gutgsells Arbeiten mit eigenen (durchaus erwünschten) Zuordnungen und Assoziationen bedenken. Von der Künstlerin gewählte Titel wie *Tränentuch*, *Regennacht* oder *Rosenhaut* nehmen die Scheu vor Emotion und Poesie. Zart, wie von Regen getränkt und vom Wind getrocknet, begegnen uns auch die Papiere von Christine Gutgsell: mit Pigment verstärkte minimale Interventionen (etwa mittels ruckartiger Entfernung eines Klebestreifens, in dessen Spur Farbe gerieben wird, oder das kurze Flammen mit der Kerze) auf mit Geschichte(n) behafteten Papieren wie „Stanitzl“, Löschpapieren, Schulheften oder Zettel eines Haushaltsblocks.

Gutsell verknotet die Bänder ihrer Grafikmappe und macht sich daran, ihr letztes Tuch im Gepäck zu verstauen. Es wird miteinander gekocht und gegessen. Nachdem sich die Tür geschlossen hat, hält der Raum noch die Stimmung des Gesprächs und den Geruch der Tücher. Wie hier, so werden Christine Gutsells Arbeiten auch Bomporto in einen Ort des Wohlfühlens verwandeln, die Besucherinnen und Besucher verzaubern, dem Namen Bomporto, „guter Hafen“, in jeder Dimension gerecht werden.